

den. Das Meinungsbild in Liechtenstein ist dabei jenem in der Schweiz sehr ähnlich. Etwas überrascht hat mich, dass die persönliche Gesundheitsgefährdung durch das Coronavirus von den Befragten als nicht sehr hoch eingeschätzt wurde. Lediglich 31 Prozent sehen im Coronavirus eine Gefahr für die eigene Gesundheit oder die Gesundheit anderer Personen im eigenen Haushalt. Dies kann mit dem Zeitpunkt der Umfrage zusammenhängen. Die Umfrage wurde Anfang Juni durchgeführt, als Liechtenstein seit mehreren Wochen keine neuen Fälle verzeichnete und auch in den umliegenden Staaten die Fallzahlen zurückgingen. So oder so sollten die Ergebnisse aber nicht dahingehend interpretiert werden, dass die liechtensteinische Bevölkerung die Coronapandemie verharmlost. Sorge bereiten jedoch vor allem die wirtschaftlichen Folgen und weniger die gesundheitliche Gefährdung. Persönlich denke ich, dass die Auswirkungen der Pandemie die liechtensteinische Volkswirtschaft sowie unser aller Arbeits- und Sozialleben noch länger beschäftigen werden.

Auch die persönliche finanzielle Situation wurde durch die Krise nicht als gefährdet betrachtet. Auf der anderen Seite sieht die Mehrheit die wirtschaftliche Lage sehr düster. Ist das nicht ein Widerspruch? Wenn es der Wirtschaft schlecht geht, merkt man dies doch auch im eigenen Portemonnaie.

Auch dies könnte mit dem Zeitpunkt der Umfrage zusammenhängen. Die gesamtwirtschaftlichen Folgen wurden mit dem Lockdown, den vielen Anträgen für Kurzarbeit und den stark gesunkenen Exporten bereits deutlich. Im Unterschied dazu ist die Arbeitslosigkeit bis jetzt erst moderat gestiegen. Die Sofortmassnahmen der Regierung, die im internationalen Vergleich hohe Reserveausstattung der Unternehmen sowie insbesondere das Instrument der Kurzarbeit haben hier stabilisierend gewirkt und damit die Auswirkungen der Coronapandemie auf die eigene finanzielle Situation verringert. Allerdings zeigt die Umfrage in diesem Zusammenhang auch einen signifikanten Unterschied zwischen den verschiedenen Einkommensklassen. Während die Sorge über die Auswirkungen der Coronapandemie auf die Wirtschaft Liechtensteins bei allen Einkommensklassen ähnlich ist, ist die Sorge über die eigene finanzielle Situation bei Personen mit einem tiefen Einkommen und einem tiefen Bildungsniveau deutlich ausgeprägter. Die in der Umfrage ausgewiesenen Durchschnittswerte dürfen deshalb nicht über Einzelschicksale oder die erhöhte Betroffenheit einzelner sozialer Gruppen hinwegtäuschen. Die soziale Ungleichverteilung der finanziellen Folgen, welche auch in Liechtenstein existiert und in der Umfrage sichtbar wird, darf nicht ausser Acht gelassen werden.

Trotz dieser wirtschaftlichen Sorgen und Corona zeigt sich in der zweiten Lie-Barome-

ter-Umfrage, dass Liechtenstein immer noch ein sehr glückliches Volk ist. Hatte Corona also auch keinen Einfluss auf die Zufriedenheit der Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner?

Im Gegenteil. Die Zufriedenheit ist im Mittelwert gegenüber 2019 sogar noch gestiegen. Dies kann verschiedene Gründe haben. Die Frage zielt zwar auf eine subjektive Einschätzung der eigenen Lebenszufriedenheit. Dennoch gehe ich davon aus, dass viele Personen ihrer Einschätzung implizit einen Vergleich der eigenen Lebenssituation mit der Lebenssituation von anderen Personen in anderen Ländern zugrunde legten. Auch konnte man sich in Liechtenstein trotz «social distancing» stets relativ frei bewegen. Der Lockdown war damit sicherlich nicht gleich einschneidend wie in einem städtischen Umfeld. Eine weitere Erklärung für die leicht erhöhte mittlere Lebenszufriedenheit bietet der gesellschaftliche Zusammenhalt in Liechtenstein. Dieser wurde im Lie-Barometer 2020 deutlich besser bewertet als noch im Vorjahr. Der gesellschaftliche Zusammenhalt ist in der Glücksforschung ein wesentlicher Faktor. Ich denke, dass die Menschen gerade die verschiedenen Initiativen zur Nachbarschaftshilfe sehr positiv erlebt haben.

Glauben Sie diesbezüglich an einen dauerhaften Effekt? Wird der gesellschaftliche Zusammenhalt auch nach Corona besser sein?

Streng genommen wurden das Wir-Gefühl und die Solidarität in Liechtenstein angesichts der geringen Fallzahlen und damit einer überschaubaren Gefährdungslage ja gar nie richtig getestet. Aber ich könnte mir schon vorstellen, dass die verschiedenen Initiativen einen nachhaltigen Einfluss auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt haben. Die innerstaatliche Solidarität könnte somit durchaus weiterleben. Auch zeigt die Umfrage, dass der Verzicht auf soziale Aktivitäten für die Menschen in Liechtenstein besonders schwer war. Gut möglich, dass die Pandemie vielen gezeigt hat, wie wichtig die Gesundheit, aber auch das soziale Leben sind.

Beim Lie-Barometer wurde auch gefragt, welches die grössten Sorgen der Bevölkerung sind. Die drei Top Sorgen blieben unverändert Gesundheitskosten, Verkehr und Finanzierung der Altersvorsorge. Heisst das, dass die Politik hier im vergangenen Jahr zu wenig getan hat?

Nein, das würde ich nicht sagen. Die Probleme sind zwar in der Reihenfolge gleich geblieben, aber die Häufigkeit, mit welcher sie genannt wurden, hat sich doch eher reduziert. Zudem war die Frage so gestellt, dass man jeweils fünf Probleme Liechtensteins nennen sollte, unabhängig davon, wie gross man den Problemdruck tatsächlich einschätzt. Deshalb kann man es nicht als eine Verfehlung der Politik anschauen, wenn die gleichen Probleme genannt wurden wie im Vorjahr. Umgekehrt lässt sich aus der Auflistung aber



Christian Frommelt: «Ich könnte mir vorstellen, dass die verschiedenen Initiativen einen nachhaltigen Einfluss auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt haben.»
Bild: Tatjana Schnalzer

durchaus ein gewisser Auftrag an die Politik ableiten. Aus meiner Sicht stimmt die Reihenfolge der wichtigsten Probleme Liechtensteins aus dem Lie-Barometer dabei weitgehend überein mit den wichtigsten Themen der Politik.

Je nach Alter werden die Probleme aber unterschiedlich gesehen. So wird etwa nur in der Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen der Klima- und Umweltschutz zu den fünf grössten Sorgen gezählt. In den übrigen Altersgruppen verschwindet dieses Thema. Sind auf dieses Problem nur die Jungen sensibilisiert?

Bei allen Altersgruppen zählten mindestens 21 Prozent der Befragten den Klima- und Umweltschutz zu den wichtigsten Problemen Liechtensteins. Aber ja, die Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen schenkt diesem Thema eine ganz besondere Beachtung. Für diese Alters-

gruppe ist es mit Abstand das wichtigste Thema. Das war bereits beim Lie-Barometer 2019 so. Es gibt aber auch andere Themen, bei denen die verschiedenen Altersgruppen einen unterschiedlichen Fokus haben. Die Befragung spiegelt somit stets auch die Lebenslage der jeweiligen Personen wider. So wird das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf jeweils in den Altersgruppen der 25- bis 34-Jährigen und der 35- bis 49-Jährigen zu den fünf wichtigsten Problemen Liechtensteins gezählt. In den anderen Altersgruppen taucht dieses Thema fast gar nicht auf. Bei vielen Themen gibt es also je nach Alter eine unterschiedliche Problemwahrnehmung. Nur die Themen Gesundheitskosten, Verkehr und Finanzierung der Altersvorsorge zählen bei allen Altersgruppen zu den fünf wichtigsten Problemen Liechtensteins.

Wie können nun die Resultate dieser Umfragen eingeordnet werden?

Eine solche Umfrage gibt in erster Linie das aktuelle Stimmungsbild wieder. Klar, könnte man hierfür auch andere Methoden nutzen. So könnte man auch Leserbriefe zählen oder die Debatten in sozialen Medien abbilden. Im Vergleich zu einer seriös durchgeführten Umfrage sind solche Methoden aber sehr selektiv und bilden nur die Meinung derer ab, die sich öffentlich exponieren. Die Werte der Umfrage lassen sich auch international vergleichen. Mit einem Mittelwert von 7,8 auf einer Skala von 0 bis 10 liegt die Zufriedenheit in

Liechtenstein höher als bei allen OECD-Staaten. Aus dem internationalen Vergleich lassen sich wiederum einige Erklärungsfaktoren für die Lebenszufriedenheit ableiten. So ist die Zufriedenheit in Staaten mit einem hohen Wohlstandsniveau, hoher politischer Stabilität und Partizipationsmöglichkeiten, einem etablierten System sozialer Sicherheit und einem Zugang zu guter Bildung überdurchschnittlich hoch. Nebst dem internationalen Vergleich lässt sich auch ein Vergleich über die Zeit ziehen. Dies haben wir in der aktuellen Umfrage etwa beim Vertrauen in die Regierung gemacht. Hier können wir auf eine Zeitreihe bis ins Jahr 1997 zurückgreifen. Das Vertrauen in die Regierung ist gegenüber dem vergangenen Jahr deutlich gestiegen. Davor war das Vertrauen in die Regierung über Jahre eher rückläufig. Ob es sich hier aber tatsächlich um eine Trendwende handelt, wird die nächste Umfrage zeigen.

Trotzdem gibt es immer wieder Personen, die sagen, dass solche Umfragen nichts bringen. Dies bringt mich zur nächsten Frage: Aktuell haben die Wissenschaft, Fachleute, Experten, aber auch Politiker das Problem, dass von einigen Personen bei jeder Aussage die Antwort folgt: «Das glauben wir nicht.» Stattdessen glauben sie lieber Aussagen von Laien in irgendwelchen Youtubevideos. Wie gehen Sie damit um?

Die Kritik von solchen Kampagnen zielt meist auf die Natur-

wissenschaften. Aber wir spüren es natürlich auch, dass die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Forschung immer wieder in Zweifel gezogen wird. Zum Teil ist dies von der Wissenschaft auch selbst verschuldet. Es gibt viele Experten, welche sich profilieren möchten, ohne zu merken, dass sie und ihre Arbeit politisch instrumentalisiert werden. Die Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnisse ist deshalb stets eine Herausforderung. Es wird erwartet, dass aktiv und auf verschiedenen Kanälen kommuniziert wird, weshalb Wissenschaftler zunehmend gezwungen sind, ihre Erkenntnisse auf einfache Botschaften herunterzubrechen. Dabei können aber der grössere Zusammenhang und die Methodik verloren gehen. Am Liechtenstein-Institut sind wir deshalb gerade mit Blick auf die Präsenz in den sozialen Medien eher zurückhaltend. Bei den meisten Onlineumfragen sehe ich jedoch eher die gegenteilige Gefahr. Hier werden die Leute weniger sagen, dass die Ergebnisse nicht stimmen, sondern eher nach dem Erkenntniswert fragen. Dies weil die Ergebnisse oft ein Bild bestätigen, das ohnehin die meisten haben. Aber gerade dies ist auch ein Mehrwert. Forschungsergebnisse müssen nicht immer spektakulär sein, um relevant zu sein. So lag der Zweck dieser Umfrage vor allem darin, aufzuzeigen, wie die Coronapandemie wahrgenommen wird, und so eine repräsentative Bestandaufnahme zu schaffen.

Aber ist die Gruppe, welche nichts mehr glaubt, was Wissenschaft, Politik und die Medien veröffentlichen, nicht schon resistent oder in der eigenen Filterblase gefangen?

Es ist sicher so, dass sich viele Personen in einer Filterblase bewegen und dabei eigene Echkammern geschaffen haben. Die Psychologen sprechen hier von einem Confirmation Bias. Zuerst kommt die Meinung und dann sucht man sich die Fakten, welche diese bestätigen. Hier sind insbesondere die Medien gefordert, um etwa mit Faktenchecks die parallelen Informationswelten zu durchbrechen. Auch die Politik ist gefordert. War vor ein paar Jahren noch die Politikverdrossenheit ein grosses Problem der westeuropäischen Demokratien, ist es heute eher eine übertriebene Politisierung einzelner Themen. Die Folge ist oft eine starke Polarisierung, was wiederum zu einem Vertrauensverlust politischer Institutionen und Prozesse führen kann. Gerade mit Blick auf den deutschsprachigen Raum würde ich diese Probleme aber nicht überbewerten. Personen, welche wissenschaftliche Expertisen anzweifeln, sind zwar sehr laut, bleiben aber in der Minderheit. So steht gemäss dem Wissenschaftsbarometer Schweiz aus dem Jahr 2019 die grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerung der Forschung positiv gegenüber und möchte über die Forschungsergebnisse informiert werden. Bei aller berechtigten Sorge über die Zunahme an Verschwörungstheorien sollte dies nicht vergessen werden.